



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire**

**Nonnotte, Claude François**

**Frankfurt ; Leipzig, 1768**

**VD18 9036676X**

VII Hauptst. Von Kaiser Julianen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-39081**

„ so gefährlich sind, als die Christen unter  
 „ einander, wann sie sich im Glauben  
 „ getrennet haben „. Ammian Marcellin giebt uns hierdurch von Julians Absichten und Schalkheit Unterricht. Er berichtet, was dieser Kaiser gedacht und geredet. Allein er sagt nirgendwo, daß er selber gesehen, daß die Christen sich, wie die wilden Thiere, untereinander zernaget haben. So verleumdet denn Voltaire so wohl Ammian Marcellinen, als die Christen zu gleicher Zeit.

\*—————\*

## VII Hauptstück.

### Von Kaiser Julianen.

Ammian Marcellin, ein eifriger Held und vornehmer Befehlshaber bey den römischen Heeren, macht aus Julianen einen Helden. Allein er getrauet sich doch nicht, seine Fehler zu verhohlen. Der Herr von Voltaire ist viel fecker. Er macht fast einen vergötterten Menschen aus ihm. „ Man betrachte an ihm, sagt er, den Mann, „ den Philosophen, den Kaiser: man suche  
 E „ hier

„ hiernächst einen Fürsten, der mit ihm in  
 „ Vergleichung könne gezogen werden „.  
 Das ist gleichsam der Abriss und Grund der  
 Abhandlung, die er dem Ruhme dieses ver-  
 rufenen Mamelucken weihet.

Es ist gewiß, daß Kaiser Julian viele  
 von jenen Eigenschaften besessen, welche  
 Helden und große Fürsten bilden, nämlich  
 die Kriegskunst, die Tapferkeit, die Wohl-  
 redenheit, die Mäßigkeit, die Mäßigung,  
 die Gaben zu regieren. Allein es ist gleich-  
 falls gewiß, daß seine große Eigenschaften  
 seinen Lastern gleich gewesen. Es wäre sehr  
 unbillig, wenn man ihn auf einer Seite  
 allein betrachten, und danach richten wollte.  
 Deswegen werden wir dem verummten  
 Julian, welchen uns Voltaire abschildert,  
 die Larve abziehen, und denselben in seiner  
 wahren und eigenen Gestalt vorstellen. Man  
 fürchte hier keine Vorurtheile der Christen  
 wider diesen Prinzen. Wir werden uns der  
 Zeugnisse der Heyden selber bedienen.

„ Dieser Mensch, sagt der Herr von Vol-  
 „ taire, den man als verfluchenswürdig  
 „ abgemalet, verdient vielleicht den ersten,  
 „ oder wenigstens den zweyten Platz unter  
 „ den

„ den Menschen. Allzeit nüchtern, allzeit  
 „ mäßig, der niemals eine Benschläferinn  
 „ gehabt, der mit Noth etliche Stunden  
 „ dem Schlafe gewidmet, der seine Zeit  
 „ unter das Studiren und die Geschäfte ge-  
 „ theilet, großmüthig, freundschaftlich, ein  
 „ Feind des Stolzes. Man hätte ihn be-  
 „ wundert, wenn er auch nur ein gemeiner  
 „ Mann gewesen wäre „.

Lasset uns den Grund dieser Lobrede untersuchen. Voltaire beklagt sich, daß man Julianen als einen verfluchenswürdigen Menschen abgemalet, obwohl er vielleicht den ersten, oder wenigstens den zweyten Platz unter den Menschen verdienet. Allein ein Fürst, der im Christenthume gebohren, und dasselbige abgeschworen hatte; der in eine Schwachheit des Aberglaubens, womit die Heyden selbst ihr Gespött getrieben, verfallen ist; der allzeit mit Wahrsagern, Schwarzkünstlern, nichtswerthigen Weibern umgeben war, konnte wohl als verfluchenswürdig angesehen werden. Man sieht nicht, wie Voltaire das Herz haben könne, ihm den ersten Platz unter den Menschen einzuräumen.

Es geht noch ein Gutes an den schönen Eigenschaften ab, die er Julianen beymisst. Erstlich ist es schwer zu begreifen, daß dieser Prinz niemals eine Beyschläferinn gehabt habe. Man weiß, daß er von seiner Gemahlinn Helena keine Kinder bekommen; man hat aber dennoch einen Brief, welchen er im Jahre 363, das ist, im Jahre seines Absterbens, an den geschrieben, welcher die Sorge über seine Kinder hatte. Zweytens kömmt die Großmuth, die man hier an ihm rühmet, weder mit der Arglistigkeit, deren er sich wider seinen Oheim Constanz bedienet, noch mit der Ehrsucht überein, die er sehen lies, als er den Titel eines Augusten, welchen ihm Constanz nicht bestätigen wollte, beybehalten hat. Constantin, den Voltaire so übel mitgenommen, hat viel mehr Gelassenheit gezeiget. Sein siegreiches Heer hatte ihm den Titel eines Augusten beygelegt. Kaiser Galerius wollte ihm nur den Titel eines Cäsars gestatten. Constantin wollte sich lieber damit begnügen, als einen bürgerlichen Krieg entzünden. Aber der großmüthige Julian wollte lieber seinen Oheim bekriegen, als sich zum Ziele legen.

Der

Der Herr von Voltaire stellt uns Julianen immer als einen Philosophen, als einen wahrhaften Weisen vor. Und das ist eben der Philosoph, von dem Ammian Marcellin selbst versichert (n), daß er mehr abergläubisch als gottesfürchtig gewesen sey, daß er bey jeder Gelegenheit unzählige Schlachtopfer gemacht, daß man öffentlich und überlaut gesagt habe, wofern er siegend aus dem persischen Kriege zurück käme, so wäre im ganzen Reiche nicht Vieh genug, seinem Aberglauben eine Genüge zu leisten. Das ist derjenige philosophische Kaiser, der durch die öffentlichen Strafen Bittfahrten angestellet, wobey er mit geringschätzigem Weibervolke umgeben, die kleinen Söhen und die Opfergefäße ehrerbiethig daher trug. Das ist derselbige Weltweise, der, wie Theodoret berichtet, zu Carres im Tempel des Mondes eine Frau zum Opfer geschlachtet hat.

Allein Theodoret, sagt der Herr von Voltaire mit Unwillen, ist der einzige, welcher dieses schändliche Märchen anführet. Theodoret, als welcher näher

E 3

bey

---

(n) L. 25.

ben Carres war, konnte freylich der Sache leichter kündig seyn. Marcellin sagt kein Wort davon, das ist wahr; das kömmt aber daher, weil er gewisse Geschichten, die seinem Helden zu viel Schande gemacht hätten, nach seinem eigenen Geständnisse unterdrückt hat. Also unterdrückte er den drohenden Brief, welchen Julian zu Anfange des Krieges an Constanzen geschrieben hat. Alles, was wir von der That, die wir untersuchen, in Marcellinen finden (o), ist dieses, daß Julian in eigener Person zu Carres ein sehr geheimes Opfer verrichtet, wobey er keinen Zeugen gehabt, ausser Prokopen seinen Verwandten, welchem er befohlen, bey Vernehmung seines Todes den Purpur anzulegen. Marcellins Erzählung ist nicht viel beyzusetzen, um Theodorets seine zu bestärken.

„ Betrachtet man ihn als einen Kaiser,  
 „ fährt der Lobspracher fort, so findt man,  
 „ daß er den Titel Dominus, worauf Con-  
 „ stantin so veressen war, abgeschlagen:  
 „ daß er dem Volke unter die Arme gegriffen,  
 „ die Auflagen vermindert, seine Beamten  
 und

---

(o) Amm. Marcell. L. 20,

„ und Befehlshaber in den Schranken ge-  
 „ halten, allen Verderbnissen vorgebogen  
 „ habe „.

Ammian Marcellin belehret uns (p),  
 daß Julianen das Herz vor Freude ge-  
 hüpfet habe, wenn er gesehen, daß ihm der  
 Pöbel glückwünschend zugerufen. Er habe  
 demnach, um den Ruhm eines für das Volk  
 gemachten Fürsten zu haben, sich beeifert,  
 auch mit den geringsten Leuten freundlich zu  
 sprechen; und das ist der Grund, warum  
 er den Titel Dominus, den die Kaiser schon  
 von langer Zeit her geführet hatten, gemein-  
 lich nicht angenommen. Constantinen  
 abbilden wollen als einen auf diesen Titel  
 veressenen Fürsten, ist ein Griff der Mis-  
 gunst, und nicht die Wahrheit. Die Lob-  
 sprüche, welche man Julianen wegen der  
 Sorge, seine Beamten und Befehlshaber in  
 den Schranken zu halten, beyleget, gründen  
 sich ganz allein auf die abgöttische Ehre, die  
 ihm Voltaire erweist, und bey andern zu  
 verschaffen suchet: denn Libanius, Eutrop  
 und Ammian Marcellin ziehen ihn wegen  
 seiner Nachlässigkeit in diesem Stücke durch

E 4

die

---

(p) L. 25.

die Hechel. Diese Geschichtschreiber waren aber doch alle drey Heyden, und Julians Bewunderer.

„ Es ist eine lächerliche Fabel, sagt er  
 „ weiter, daß, als Julian den Tempel zu  
 „ Jerusalem wieder wollte aufbauen lassen,  
 „ feuerige Kugeln aus der Erde gefahren  
 „ seyn, welche die Werke samt den Werks-  
 „ leuten verzehrten „.

Es ist richtig, daß alle christliche und heydnische Geschichtschreiber in diesem Stücke übereinkommen. Nichts destoweniger glaubt Voltaire weder diesen, noch jenen. Bierzehenhundert Jahre nach der Begebenheit erkläret er, daß sich alle geirret haben: daß er die Sachen besser wisse, als alle zeitgenossene Schriftsteller, die auf dem Plage selber gewesen: daß dieses nichts, als eine lächerliche Fabel sey. Seiner Entscheidung ungeachtet werden wir nicht unterlassen, die Zeugnisse der zeitgenossenen Schriftsteller vorzutragen. Man weiß, daß Jesus Christus und die Propheten die ewige Verwüstung des Tempels zu Jerusalem vorgesagt haben. Julian machte sich die Gedanken, er könnte diese Prophezeiung falsch machen, und dadurch die Meynung von der Wahrheit und  
 Uns

Unfehlbarkeit der göttlichen Bücher zernichten. Er versammelte die Juden, gab ihnen schöne Worte, und schoß unermessene Summen zu dieser Unternehmung her, welche, nach Ammian Marcellins Erzählung (q), also ausgeschlagen ist: „ Alipius trieb die  
 „ Arbeiter mit einer außerordentlichen  
 „ Fleißigkeit an. Er war dazu vom Land-  
 „ pfleger der Provinz noch unterstützt.  
 „ Allein alle Mühe und Sorgfalt war ver-  
 „ gebens. Schreckbare feuerige Kugeln  
 „ fuhren bey den Grundfesten auf einmal  
 „ aus der Erde, verzehrten viele Arbeiter,  
 „ machten die Zugänge zu diesen Orten  
 „ unmöglich: und da dieses furchtbare Ele-  
 „ ment alles, was sich näherte, abtrieb;  
 „ wurde man gezwungen, das Vorhaben  
 „ fahren zu lassen „.

„ Die Christen und Heyden, sagt Vol-  
 „ taire, streueten gesamter Hand Fabeln  
 „ aus. Doch waren die Fabeln der  
 „ Christen, ihrer Feinde, insgesamt ehr-  
 „ enrührisch „.

Allein hat er nicht zu fürchten, daß man  
 dasselbige von seiner Historie sage, und daß

E 5

sein

---

(q) Amm. Marcell. L. 23.

sein Versuch nichts anders sey, als ein  
Gespinnst von lauter Verleumdungen wider  
die christliche Kirche?

\*—————\*

## VIII Hauptstück.

### Von Julians Abfalle.

Hier folget nun eine der seltsamsten Rechts-  
vertheidigungen, die von Menschengebent-  
en her jemals unternommen worden. Wer  
sich an solch eine Sache machen, und dieselbe  
schützen wollte, der müßte die ganze Ge-  
schicklichkeit und Kühnheit des Herrn von  
Voltaire besitzen. Er suchet Kaiser Julian-  
en zu entschuldigen und einigermaassen zu  
rechtfertigen, daß er vom Christenthume  
abgefallen, und das Evangelium mit dem  
Götzendienste verwechselt habe. Derjenige,  
der Neronen entschuldiget, der Diocletian-  
en mit so herrlichen Lobsprüchen erhebt, der  
Constantinen so unbarmherzig hernimmt;  
darf wohl einen Vertheidiger des abtrinnigen  
Julians abgeben.

„ Wenn